

Ein Mann geht steil

Klettersteig-Touren sind etwas zwischen Bergwandern und Bergsteigen. Selbst Anfängern sollen sie das echte Felsenfeeling vermitteln. Angeblich ohne große Gefahr und Probleme. Unser Autor hat das nachgeprüft

DOLOMITEN

Die Drei Zinnen sind das Wahrzeichen der Sextner Dolomiten. Auch wenn sie bei der Tour keine Hauptrolle spielen: Man hat sie im Blick

Schwindelfreiheit ist Voraussetzung für einen ambitionierten Klettersteig. Bis zum Gipfel des Toblinger Knotens warten noch ein paar Leitern, Felsvorsprünge, Überhänge

»Am Ende bin ich am Ende.
Aber oben. Nach über
200 senkrechten Metern und
eintausend Flügen«



LINKS: Die Tour
führt quer durch
Schauplätze des
Ersten Weltkriegs.
Festtunnel wie
dieser sind Relikte
dieser Zeit

RECHTS: Genau
17 Leitern hat der
Klettersteig des
Toblinger Knoten.
Aber oben wartet
das Gipfelglück



DOLOMITEN

OBEN: Der Eindruck täuscht. Die Drei Zinnen gegenüber sind knapp 300 Meter höher als der Toblinger Knoten (2617 Meter)

UNTEN: Der Höhenweg, der Österreich und Italien verbindet, soll auch die Grenzen in den Köpfen überwinden



OBEN: Bergführer Felix hat noch einmal darauf hingewiesen: Es ist wichtig, dass man sich mit zwei Karabinern am Drahtseil einklinkt

UNTEN: Runter kommt man immer. Mit Sicherung ist es allerdings angenehmer, Vor allem wenn es über ein Schneefeld geht





OBEN: Viel höher werden die beiden Wanderer heute nicht kommen. Ein paar Meter weiter versperren Eis und Schnee den Zugang zum Klettersteig

RECHTS: Bergführer Felix guckt skeptisch auf den Elfer. Mit dem Eis schmilzt auch die Hoffnung, ihn heute noch zu erreichen. Eine kalte Dusche für die Ambitionen der Gruppe

Ein Bergschisser bin ich. So viel ist klar. Ich drücke mich an den Fels, kralle meine Finger in winzige Löcher und Rillen. Unter mir sind Hunderte Meter Luft, über mir ist nur Gestein. Hinter mir präsentiert sich die grandiose Landschaft der Sextner Dolomiten in Südtirol. Vor allem die sanft aufsteigenden Almen, grün und bunt von zahllosen Blumen. Dazu ein paar graublaue Seen und Schluchten, die in Täler führen. Nebel und Rauch steigen aus den Schornsteinen ferner Orte auf. Es könnte so idyllisch sein. Doch dann sind da noch diese abrupt aufsteigenden Felsen. Runzlige Giganten, die sich bedrohlich vor die blühende Pracht stellen. Die mächtigsten von ihnen sind die Drei Zinnen, deren höchster Gipfel sticht an die 3000 Meter in den Himmel. Wie grimmige, in ihrer Rüstung erstarrte Krieger der Urzeit stehen sie da. Geröll, Schutt, haushohe Trümmer erstrecken sich zu ihren Füßen, als wären es Häuser und Mauern einer antiken Stadt, zermalmt von einer wütenden Raserei. Die Zinnen sind umgeben von weiteren Riesen, dem Paternkofel etwa, der Hohen Gaisl oder dem Toblinger Knoten. Genau an diesem, dem Toblinger Knoten, klebe ich jetzt wie ein flügelahmer Brummer. Ich höre das Keuchen des Fotografen, der sich eine Leiter hinaufzwingt, die in die steile Wand eingeschlagen ist. Da muss ich gleich hinterher. Und dann weiter über weitere Leitern, einige quer von Felsvorsprung zu Felsvorsprung gelegt. Andere überbrücken enge Spalten, man muss Klimmzüge machen, um an ihre Sprossen zu gelangen. Oder einen Spagat überm Abgrund wagen. Oder bäuchlings über sie kriechen. Steinchen und Steine fallen an mir vorbei. Ich schließe die Augen, presse den Kopf an die Wand. Meine Finger möchten sich in den

Stein bohren. Ich mache die Augen wieder auf. Die Leere unter mir, das scheinbar ausweglose Festsitzen am Fels, die schwindelnde Gefahr, sie erinnern mich an ein Bild aus einem Albtraum. So weit oben, so verloren, so allein. Im Traum konnte ich mich einfach nach hinten fallen lassen und der Gefahr entfliegen. Aber hier? Hier ist die Realität, sie nennt sich Klettersteigtour. Das ist etwas zwischen Wandern und richtigem Bergklettern mit (fast) allem Drum und Dran. Mit Helmen und Handschuhen, mit Gurten, die sich um Bauch und Beine spannen. Mit starken Seilen zum Hochziehen und Fallen. Mit Fangstoßbremsen, die solch einen Sturz abschwächen. Mit Karabinerhaken und mit Haken im Gestein. Mit fußbreiten Graten, die an Steilhängen entlangführen. Mit Holzbrücken und viel zu dünnen Trittsstiften. Mit Überhängen, luftigen Kanten, dunklen Kaminen und Zacken zum Dranklammern und Dranstößen. Mit Schwitzen, Japsen und irgendwann mit Muskeln wie Wackelpudding. Vor allem aber – das ist der wesentliche Unterschied zum echten Felswandklettern – mit dicht am Fels gespannten Stahlseilen. So kann man sich an den gefährlichsten Stellen »versichern«, wie es im Bergführerdeutsch heißt. Beim ersten Klettersteig vor rund 150 Jahren war es ein Schiffstau, heute sind es Drahtseile, in denen sich meine zwei Karabiner wie in eine Reling einklinken. Würde ich fallen, dann höchstens einen halben Meter. Das hat jedenfalls Felix behauptet, der heute unser Führer ist. Doch kann man jemandem trauen, der diesen Steig in besseren Turnschuhen erklimmt und nicht mal dabei schwitzt? Vor meiner Nase funkelt es. Und zwar grau in unzähligen Nuancen. Vielleicht fossile Tierchen, die in jenen Korallen- ➤



riffen lebten, aus denen die Dolomiten vor rund einer Viertel-milliarde Jahren entstanden. Aus diesen Kalkablagerungen sind auch die Kreidefelsen der Ostsee geformt, in einem etwas anderen, späteren Prozess. Schiffstau, Kreidefelsen, ich könnte mich wie zu Hause auf Rügen fühlen. Nur dass ich dort niemals auf die Idee käme, solche Trümmen zu besteigen. In den Dolomiten aber und in immer mehr Regionen sind solche Klettersteige gerade stark im Kommen. In Südtirol führt seit Kurzem eine neuntägige Tour vom Südtiroler Toblinger Knoten bis zur Porze nach Österreich und zurück. Zwölf Klettersteige und Gipfel sind dabei zu überwinden. Ich wäre froh, heute erst mal einen Gipfel zu schaffen. Mein Herz pocht wild, sicher sähe mein EKG-Bild jetzt wie die grandiose Landschaft hinter mir aus: hohe, scharfe, eng aneinander gereihete Zacken. Der Fotograf, als Weißrusse ebenfalls ohne höhere Bergbildung, ist nicht mehr zu hören. Ist er abgestürzt, ohnmächtig, klemmt er irgendwo fest und heult leise vor sich hin? »Kannst kommen«, ruft Bergführer Felix von irgendwo weit oben.

Ich klinke einen Karabinerhaken aus der Drahtreling. Nur noch einer hält mich jetzt im Zweifelsfall. Den anderen muss ich irgendwie an die Leiter bringen, die über mir aufragt. Ich springe hoch, erwische die Sprosse. Es macht klick. Jetzt den zweiten Haken lösen. Ich winkle das rechte Bein an und stochere nach einem kleinen Vorsprung, einem herausragenden Steinchen. Von Weitem sieht es sicher aus, als übe da jemand Trockenschwimmen in der Vertikalen. Aber schließlich: Treffer. Raus auch mit dem zweiten Karabinerhaken, ich stemme mich noch höher, die Sprosse kommt näher. Klick. Ein halber Klimmzug, wieder hektisches Gestocher mit den Beinen. Schließlich stehe ich tatsächlich auf der Leiter. Es könnte ein Triumphgefühl sein, wenn da nicht die bittere Wahrheit wäre. Noch sind es ein weiteres knappes Dutzend Leitern bis zum Gipfel.

Am Ende bin ich am Ende. Aber oben! Nach mehr als 200 senkrechten Metern und über eintausend Flüssen. Ich bin Fischkopf, was habe ich hier verloren? Die Antwort liegt genau vor mir: ein ungeheurer, ein erhebender Weitblick über die Landschaft der Dolomiten. Vor mir ragen die Drei Zinnen und der Paternkofel auf, weit hinten das Monte-Cristallo-Massiv. Schöner kann das Meer auch nicht sein. Die Sonne strahlt mit mir um die Wette, sogar die dicken schwarzen Wolken, die mit einem schnellen Wind herannahen, sind herrlich. Ich würde das alles noch ein wenig genießen, aber Felix sagt: »Abstieg, sofort!« Ein Gewitter in den Bergen ist kein Kinderspiel, zumal die Leitern aus Eisen sind.

Es reicht noch für ein Foto vor dem riesigen Gipfelkreuz. Ich pose wie ein Feldherr, stelle den Fuß auf einen Stein wie auf das Haupt des besiegten Feinds und blicke heroisch ins Tal. Dort unten steht noch immer die Dreizinnenhütte. Sie gehörte einmal Sepp Innerkofler, vor dem Ersten Weltkrieg war er der Hüttenwirt. In jenem Krieg standen sich Österreicher und Italiener gegenüber. Freunde, Bekannte, die bei Sepp kurz zuvor noch aufs gemeinsame Wohl anstießen, schossen nun aufeinander. Der Wirt starb bei dem Versuch, den Paternkofel von den Italienern zurückzuerobern. Die Soldaten gingen genau den Weg, den wir am nächsten Morgen gehen. Oder kriechen, robben, krabbeln. Es war ein Kriegssteig, auf ihm brachten sie Munition und Verpflegung hoch. Wieder rüstet uns Felix mit den Gurten, Karabinerhaken und Fangbremsen aus. Neu ist die Stirnlampe. »Wir werden durch Tunnel kommen«, sagt Felix. Von der Auronzo-Hütte passieren wir wie am Vortag die Südwände des mächtigen Felskastells Drei Zinnen. Über den Sattel aus Geröll geht es zum Felsfuß. Von unten wirkt der Paternkofel nicht ganz so gefährlich



Der Weg ist gemütlich, das Ziel vor Augen: die Dreizinnenhütte, 2438 Meter hoch gelegen. Sie ist die bekannteste Einker der Gegend

wie der Toblinger Knoten. Der sanfte Grat hinauf zum Einstieg des Klettersteigs beruhigt mich zusätzlich. Felix hakt mich ein, und schon stehe ich wieder am Fels, auf einem fußbreiten Pfad, der aus dem Gestein gehauen ist. Und ich frage mich, ob mir die schrecklichen Momente gestern denn nicht gereicht haben.

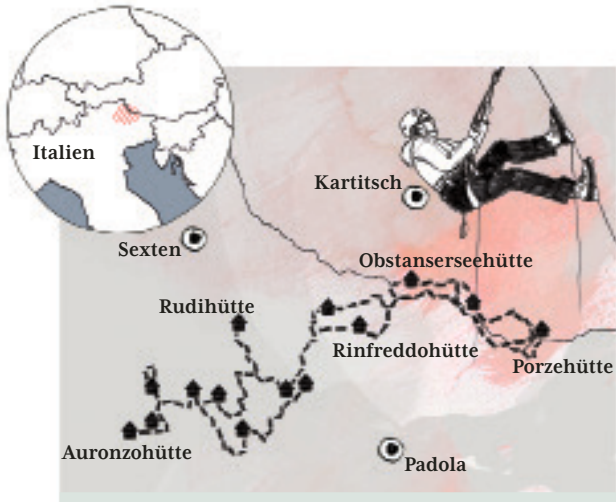
Die Antwort: nein. Tatsächlich, ich freue mich auf diesen Steig. Ich habe Vertrauen in die Seile und Haken und in den Bergführer. Ich bin nicht mehr so auf mein Überleben fixiert, mir gelingen sogar entspannte Beobachtungen am Rande. Ich bemerke den Frühlingsenzian, Berganemonen, das zartrosa blühende Dolomitenfingerkraut. Eine Brise trägt einen sehr würzigen Duft heran, ich lausche dem Echo der herabrieselnden Steinchen. Dabei hat es auch dieser Klettersteig in sich.

Da sind die schmalen Tritte, die Überhänge, die spitzen Vorsprünge. In den Rinnen liegt noch Schnee, mehrmals sinke ich tief ein. Eis glitzert an den Wänden und bricht unter den Füßen. Eis tropft von den Decken der kleinen Tunnel, sichere, kaum einen Meter hohe Durchgänge für die einstigen Soldaten. Löcher sind herausgebrochen, Schießscharten vormals. Ich frage mich, ob die Soldaten den Ausblick auf die Drei Zinnen oder die Hohe Gaisl auch so genießen konnten, auf den dramatisch bewölkten Himmel, auf die Schneefelder im Tal, von Algen blutrot gefärbt. Holzbalken, manche wohl noch aus Kriegszeiten, liegen in Vertiefungen. Selbst die Schlüsselstelle auf den Gipfel des Paternkofel schaffe ich dieses Mal ohne großes Zittern. Nach der Querung des schrägen Schneefelds unterhalb der sogenannten Gamsscharte, angeseilt und vom Bergführer straff gehalten, kommen wir zum Gipfelsteig. Erneut so ein steiles, brüchiges Monster, doch es macht mir keine Angst mehr. Ein paar Armzüge am Seil, ein paar feste Tritte auf dem wackligen Gestein, durch einen schmalen Kamin gezwängt – da ist der Gipfel. Wieder ein unbeschreibliches Gefühl. Doch man

stelle sich Reinhold Messner bei seinem ersten Achttausender ohne Extrasauerstoff vor, dann ist man nahe dran. Immerhin habe auch ich es ohne zusätzlichen Flaschen-Atem geschafft.

Und wie der legendäre Kletterer will auch ich den nächsten Gipfel. Sofort. Kein Zweifel, ich bin im Höhenrausch. Darum freue ich mich auf den Rotwand-Klettersteig am nächsten Tag, unter uns Alpinisten nur K2 genannt. Ich stelle mir schon meinen Satz auf Partys vor: »Der K2? Ach, den habe ich an einem Tag gepackt.« Doch wieder mal lacht die Natur mein Ego aus. Von der Rotwandwiesenhütte schaffen wir es noch in einem mehrstündigen Aufstieg über den bewaldeten Rotwandkopf und über Steine, die wie die Mini-Dolomiten wirken, in die wunderbare Anderter Alm. Dann sind wir am Kar des Elferkofels, auch einfach Elfer genannt. Der Berg ist Teil der Sextner Sonnenuhr, der vielleicht größten und merkwürdigsten Uhr der Welt. Zu ihr gehören der Zehner, also die Rotwand, außerdem der Achter, der Zwölfer und der Einser. Stand die Sonne im Sommer über dem Zehner, war es eben zehn Uhr, überm Achter erst acht Uhr und so weiter Felix sieht hinauf zum Elfer und weiß, was die Stunde geschlagen hat: »Rückzug«, befiehlt er.

Dabei sind es keine 200 Meter mehr bis zum Einstieg in den Klettersteig. Und die steile Schneewand vor uns scheint auch keine Gefahr. Doch der erfahrene Felix weiß es besser. Er zeigt auf das Schmelzwasser, das in rauschenden Kaskaden ins Tal schießt. Ab-rutschende Schnee-bretter, vereiste Passagen, Steinschlag – meine Be-zwingung des K2 muss warten. Aber nicht mehr lange. Ich komme wieder. Denn in drei Tagen und zweieinhalb Klettersteig-Touren bin ich zum begeisterten, erfahrenen, unerschrockenen Alpinisten geworden. Gut, vielleicht noch nicht ganz. Aber ein Bergschisser bin ich auch nicht mehr. So viel ist klar.



DOLOMITEN OHNE GRENZEN

Zwei Länder, neun Etappen, zwölf Klettersteige – der neue Höhenweg in den Dolomiten

Es ist der erste Höhenweg, der nur aus Klettersteigen besteht: »Dolomiten ohne Grenzen« führt grenzüberschreitend zwischen Kartitsch, Sexten und Padola quer durch die Sextner Dolomiten. Die 108 Kilometer lange Runde mit insgesamt zwölf Klettersteigen geht entlang alter Kriegspfade, wo vor einhundert Jahren im Ersten Weltkrieg erbittert gekämpft wurde. Jetzt ist dort ein Ort der Zusammenkunft, der Freundschaft und nicht zuletzt alpinistischer Herausforderung entstanden. Eine neuntägige Tour beinhaltet alle Klettersteige, ohne ein einziges Mal ins Tal absteigen zu müssen. Übernachtet wird am Berg, siebzehn Hütten säumen die Strecke. dolomitisenzaconfini.eu

Und 5 weitere Klettersteige

Von der Mosel bis Gran Canaria

1. Für Einsteiger

Mittaghorn-Klettersteig, Saastal, Oberwallis. Auch Neulinge schaffen die Sechs-Stunden-Tour zum 3144 Meter hohen Mittaghorn. Grandiose Ausblicke auf gewaltige Viertausender sind garantiert.

2. Für Anfänger

Klettersteig zur Häntzschelstiege, Kirnitztal, Sächsische Schweiz. Nur 5,7 Kilometer lang, die 315 Höhenmeter sind in drei Stunden leicht zu bewältigen. Highlight: die Sicht von den Affensteinen zum Falkenstein.

3. Für Genießer

Calmont-Klettersteig, Cochem, Mosel. Er führt durch den steilsten Weinberg Europas, den 380 Meter hohen Schieferberg. Dauer: drei Stunden.

4. Für trainierte Wanderer

Höllentalklettersteig, Grainau, Zugspitze: technisch mäßig schwierig, aber konditionell herausfordernd. Auf der achtsündigen Tour auf die Zugspitze sind mehr als 2200 Höhenmeter zu meistern, hinzu kommt eine Gletscherquerung. Ein Führer ist empfehlenswert.

5. Für Kletterer

Via Ferrata Extraplomis, Maspalomas, Gran Canaria. Nur 120 Höhenmeter, aber: Allein der Einstiegsüberhang beträgt drei Meter. Der 2007 eröffnete Klettersteig gilt als einer der schwierigsten der Welt.